

Unser Hautneid

Autor(en): **Wiesner, Heinrich**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 36

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heinrich Wiesner

Unser Hautneid

Was heute erwiesen ist: die ersten Menschen hatten ursprünglich dieselbe Hautfarbe; sie war dunkel. Dann kam die langwierige Anpassung an die jeweilige Umwelt. Als die ersten Weissen in Afrika auftauchten, erschien den Afrikanern die weisse Gesichtsfarbe denn auch als krankhafte Verkümmern, als Makel. Und an diesem Makel leiden wir noch immer. Unsere Verachtung für die Farbigen, die bis in unsere Tage dauert, hat ihre Wurzeln im unbewussten Hautneid. Die Nähe zum Nordpol hat uns in Hunderttausenden von Jahren in die Bleiche genommen. Das ist für unsere Haut vorteilhaft; sie vermag das spärliche Sonnenlicht besser aufzunehmen, während die dunkle Haut den Menschen in Äquatornähe vor zu starker Sonneneinstrahlung schützt.

Obwohl wir das einsehen, vermögen wir den Verlust der dunklen Haut offenbar doch nicht zu verkraften. Wir tun jedenfalls alles, um zur braunen Haut zurückzukehren, und sei es auch nur für ein paar Wochen im Jahr. Nichts ist uns zuviel. Selbst Körperverletzungen nehmen wir in Kauf, bis sich die Brandblasen aufwerfen: Verbrennungen ersten Grades. Wir haben dafür auch den richtigen Namen: Sonnenbrand. Mit ihm einher geht die Ausdörrung des Körpers, geht ein lebensgefährdender Flüssigkeitsverlust, geht die Schädigung unserer Gesundheit. Welch ein Tribut an die tem-

poräre Wiedererlangung von ein bisschen Bräune! Wir schämen uns unserer Hautfarbe.

Schön, wir haben den Mangel an Natur weitgehend wettgemacht mit Kultur. Wir haben auch nichts unversucht gelassen, unsere kompensatorischen Anstrengungen den Naturvölkern mit allen Mitteln (mit allen) aufzuzwingen, ungeachtet der Tatsache, dass auch sie, die Naturvölker, auf der Höhe ihrer Kultur standen und stehen. Unser Antrieb: unbewusste Rache für den Verlust unserer Pigmentierfähigkeit. Und die von uns Beschenkten? Sie haben sich für das importierte Kulturgut nicht durchwegs bedankt. Es existiert jedenfalls eine Darstellung des Abendmahls mit einem schwarzen Jesus, schwarzen Jüngern und – einem weissen Judas. Auch der christliche Teufel erfreut sich einer weissen Hautfarbe. Wie die Hölle unter den christianisierten (und darum unterdrückten) Schwarzen aussieht, ist mir nicht bekannt, ich kann sie mir aber leicht ausmalen. Das bringt mich auf den Ausspruch eines lebenden afrikanischen Dichters: «Vor der Christianisierung waren wir uns keiner Sünde bewusst. Heute leiden wir an Schuldgefühlen.»

Die bekannte Anthropologin Margaret Mead hat uns in vielen Büchern die Eigenart der Naturvölker nahegebracht. Sie wurde einmal gefragt: «Gibt es zwischen Weissen und Farbigen ausser der Hautfarbe auch



Unterschiede bezüglich der Intelligenz oder der Psyche?» Ihre Antwort: «Unseres Wissens nein. Die Geistesstruktur aller Neugeborenen gleicht einander: sie ist MENSCHLICH. Was dann die geistigen Strukturen verschieden werden lässt, ist das kulturelle Klima, in welchem die Menschen aufwachsen (...) In einer Gesellschaft, in der das Zählen nicht über die Ziffer zwanzig hinausgeht, werden auch die Intelligentesten nicht weiter zählen. In einer Gesellschaft aber, die ein hochentwickeltes Zahlensystem besitzt, wird selbst der Dummste lernen, mit komplexeren Zahlenbegriffen umzugehen.»

Das kulturelle Umfeld. Ein Engländer, der bei uns auf deutsch radebrecht – versucht das ein Engländer je? –, ist für mich ein Ausländer. Ein farbiges Mädchen, das im Schwimmbad den baselstädtischen Dialekt spricht, ist für mich eine Einheimische, denn sie ist, ihre Sprache beweist es, in dieser Kulturlandschaft heimisch. Sie ist hier daheim. Nur dass sie uns allen einen Vorzug voraus hat, unter den in der Sonne brutzelnden Badegästen fällt es besonders ins Auge: ihre braune Haut.